

hier an, sagten einander Lebewohl und zerstreuten sich nach allen Seiten hin. In dem Schwarme befand sich auch Rauber, ein deutscher Baron, der schönste und tapferste Ritter zu Wien, der in der Blüthenkraft des Lebens stand. Dieser ging nach dem Hofe der kaiserlichen Burg, nahm seine Laute und stellte sich in den Schatten, einem abgelegenen Flügel des Schlosses gegenüber, zu welchem er starr empor sah. Der Morgen zog schon mit goldigen Schwingen herauf, und hauchte die Giebel des weiten, düsteren Gebäudes mit glühendem Purpur an. Rauber griff leise in die Saiten seiner Cither, daß sie sehnsüchtig vibrierten, und mit gedämpfter Stimme sang er eine Kubade, ein hübsches Morgenständchen, zu den Klängen:

„Die Lerche schwirrt,  
Der Tauber girt,  
Die Sonne flammt im Ofen;  
Das schlanke Reh,  
Es schleicht am See,  
Den Morgenthau zu kosten.

Die ganze Nacht  
Hab' ich durchwacht  
Im heißen Liebeskummer,  
Doch, Liebchen, Du  
Entschläfst in Ruh',  
Nichts störet Deinen Schlummer.

Ach, könnt' ich seyn  
Der Morgenschein,  
Der durch Dein Fenster blicket;  
Ich sah' Dein Bild,  
So freundlich mild,  
Und wäre hoch entzückt.

Voll Schmerz und Lust  
Wogt mir die Brust  
In wechselnden Gefühlen.  
Mein Liebchen sein,  
O komm', erschein'!  
Steh' auf von Deinen Pfählen!

Die Cither schweigt,  
Der Vorhang steigt,  
Es weichen die Gardinen,  
Und Jubel schallt  
Aus Flur und Wald,  
Du, Holde, bist erschienen!

Wie Rosengluth,  
Wie Nelkenblut,  
So schimmern Deine Wangen;  
Dein Lockenhaar,  
So licht und klar,  
Es hat mein Herz gefangen.

Die Sonne schnell  
Ist nicht mehr hell,

Sie nimmt den Wolkenschleier!  
Doch Du bist hold  
Wie Strahlengold,  
Dir tönet meine Leier!“

Heimlich knarrte beim Gesange das Fenster oben, das Rauber mit seinen Blicken beschloß, und es zeigte sich dort ein rundes Mädchengesicht mit einer weißen Schnippenhaube, unter deren blendenden Frisuren die blauen Augen und blühenden Wangen, wie Veilchen und Tausendschön unter Schneeglöckchen, hervorschimmerten. Das reizende Kind hieß Helene Scharfegine und war eine natürliche Tochter Kaiser Maximilian des Zweiten. Sie lächelte frühlingshell zu dem Sänger nieder, einen freundlichen Kuß warf sie ihm zu mit der winzigen Abasterhand, dann legte sie aber auch, Schweigen gebietend, den Zeigefinger auf den Mund. Rauber war entzückt, als er das süße Bild, von den pupurgoldenen Morgenstrahlen angeglüht, erscheinen sah, und seine Augen funkelten froh. Aber dem Gebote gehorchte er nicht, denn er stellte sich auf die Behen, als wollte er ihrem Ohre näher kommen, und flüsterte zu ihr empor: „Helene, heut' will ich Deinen Vater bitten, daß er Dich mir zur Gattin giebt!“ — Wunderlieblich nickte das Kaiserkind und schloß dann vorsichtig das Fenster, um sein Klirren zu verhindern. Rauber stand noch eine Weile als starre Salzsäule dort, doch endlich fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und ging nach seinem Gemache.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Was eine Krisis ist.

Paris, am 6. April 1837.

Wenn Alles so bunt durch einander geht in einem Lande, daß sich auf die Welt nicht mehr acht Menschen finden, die harmoniren und einem Gott und einem System folgen, so könnte einem Genius des Humors selbst der Witz und die gute Laune ausgehen. Frankreich hat seit der Revolution beinahe so viel Regierungen als die Erde Mondwechsel gehabt, alle Frühjahre, alle Herbstes kam dasselbe mit einem politischen Caspar Hauser nieder, der große Fähigkeiten besaß, hohe Abkunft versprach und am Ende ermordet wurde, endlich gelangte es wieder auf den Punkt, wo es vor den Julitagen von 1830 war, mit dem Unterschiede, daß jetzt alle Welt von der Verzeihlichkeit, ja von der Nothwendigkeit eines Coup d'état überzeugt ist. Kammer und Volk sind zerrissen und uneins, ohne Majorität, die Presse ist demoralisirt, die Armee demoralisirt, die Jury demoralisirt, es thäte Noth, Diogenes steckte seine Laterne an, um einen moralischen Menschen aufzufuchen.